

IX.

Ueber Physiognomik

wider

die Physiognomen.

zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

iii.

Ge

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweytenmal ein Geschöpf vor, daß Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Glitzerstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichen Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deswegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beystand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerotet, doch gezäumt, und

seine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Wey'm nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Puz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund
der Verfasser.

Einleitung

zur zweyten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschen=Calendar für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem größern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen seyn mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem größern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks

nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter stunden schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedez-Bändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bey den bequemerem Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groß

Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfangen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe phsygnomisirte, so wie man ehemahls zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; Ich wollte Behutsamkeit bey Untersuchung eines Gegenstands lehren, bey welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt

nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter stunden schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedez-Wändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bey den bequemerem Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groß

Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfangen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemahls zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; Ich wollte Behutsamkeit bey Untersuchung eines Gegenstands lehren, bey welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt

verbannt ist, sich nicht ein Klügelüber
an dessen Statt einschliche, der eben durch
die Maske der Vernunft, die er trägt,
gefährlicher wird, als der grobe.. Wir
denken feiner, reden feiner und fasel:
feiner. Jetzt sind es Zeichen an der
Stirne die man deuten will, ehemahls
waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte
endlich zeigen, daß man, durch ein
Paar armselige Beyspiele von Hunden,
Pferden, Dreygroschen = Stücken und Obst,
die man allenfalls noch, (nicht immer,)
aus dem Außern beurtheilt, verleitet,
noch nicht vom Leib auf ein Wesen
schließen könne, dessen Verbindungart
mit ihm uns unbekannt ist, und über-
haupt nicht auf den Menschen schließen
kann; auf diese Welt von Chamäleonism
mit Freyheit; auf das Thier, das selbst
den Galgen auf der Stirne Lüge strafen

und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr: oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr als der bisherige Slave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermesslicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende

müßige Klageley, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffs-Capitain einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; Fürwahr eine solche Auredede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bey der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Ab-

handlung für einen Calender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit dem Christgärtchen und übergüldeuten Wallmüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleiches buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch freymüthigste seyn, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bey einer Absicht gewiß verzeihlich seyn, bey welcher selbst Sophistery verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewinne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem

kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte, theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt

unser Vaterland nicht. Die schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, vt apes Geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeiten etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngsten Plauderkopfs wichtig zu finden? Ueberdieß erwirbt die vermeintliche Eins

weihung in die Myſterien der Phyſiognomik in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwifchen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen, wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſeyn ſollen.

Das übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwifchen meinen vier Wänden ſeyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich ſelbſt. Ich hatte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige

Rechenschaft von meinen phsygnomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Duzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten

und oft in Zeilen: Dekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleystift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Wortes, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden seyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor

fast 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halb-freuen, wechehalbirende und zwischen Freyheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sey, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu seyn scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniums = Credit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hingtergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammen hängen. In der

Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Auffuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 laß ich drey Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Gallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erster Entwurf im Handoverschen Magazin erschien, ein Göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig

auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigene Beobachtungen, als auch durch die Verſicherung, daß ſein Landſmann Graf Teſſin es in Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das

Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, geniesüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobß erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; Keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidaten Junta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, daß man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglass, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine

Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, daß einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, das ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig seyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhand-

lung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Calender = Abhandlung erscheint, daß ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße *postica sanna*, (Nachruf nennt sie der Verfasser) die ein gewisser J. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch = französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu

wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groschen Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Phystognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wieder Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständnis dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Calender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Phystognomen für Ehre deswegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brodt; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System

ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwieder, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beyfall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Uebersetzung anderer, rückwärts Selbüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bey jedem Schluß, den zu ziehst, frage dich wenigstens Einmal ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gasner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber

Ph y s i o g n o m i k.

Gewiß hat die Zollfreyheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bey uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich

sieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne schlechterdings nicht mehr weit seyn. Es giebt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschenspieler recht fertigen. Nach ersteren ist es

daß epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Parthey jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß; daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Strümpfer in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Ausschüpfung physiognomischer Grundregeln hem-

men zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sey es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsg Geist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehens-

den Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauche vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts

durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sande

hügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angeleitet würde, wie die unfrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Verrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrucken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Faser lebt und schafft? An dieser absolu-

ten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge bezubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonders Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in machen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So

wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser *), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für ein teiles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweißheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Academien, ist es noch immer so schwer vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen seyn muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses voraus zu sehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit

*) Selblich.

der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freyes Wesen hinter unsern Wetter's veränderungen, kein eigensinniges, eisetsfüchtiges, verliehtes Geschöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte gestört, und bequeme sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesicht'sformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschließen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper

der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Befehl er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die

Fehler, die ich in einem Wachsblide bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhize oder einer warmen Stube? Neueste Biegsamkeit des Adraps, Perfektibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bey dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bey dem andern noch weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursacht, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf

Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäsi- geren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das alle-

zeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beyspiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Cästen desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Academie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden

Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beyspiele sind freylich gesucht. Allein wolle ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideen-Reihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel als krank seyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn begewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die *Lapsus memoriae* wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Ähnlichkeit der Gesichter auf

Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hingefälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Bösewichtern 2c. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im ge-

meinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht seyn mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmdglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sey; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der ausieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Strädchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten giebt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bey einem andern System von Umständen der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freylich eine solche Entschuldigung nach

vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bey dem noch unbescholteneu oder wenigstens unbekanntem Mann erwo-gen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehängt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physionome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher

Delphischen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt Willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerhöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Austritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden

würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesezt der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den

Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbsteobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnerbung schwachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkente Winterschlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben

daher entspringenden, Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unser's Publikums, frommschwärmend da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesündeste den gesündesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit verdeckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll

Daß Fleisch Richter seyn vom Geiß? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der Unschuld, einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterey, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderley Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gesälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind,

nicht vermist haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, woben aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn,

auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtsbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freylich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichter-Kennniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliehen Namen und Credit über den Hau-

fen wispern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden seyn, will ich nicht wissen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyspiel noch Einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht jene zu verbessern, und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so ver-

diente die letztere fürwahr ein Familien-
gesicht des Jupiter. So geht jetzt, da
ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne
Gleichen, (und das ist er gewiß) der
Nachtmahlvergifter, selbst in Zürich, un-
erkannt herum, also doch wohl mit einem
Gesicht das seines Gleichen hat. Der
Schauspieler Macklin in London, von
dessen Gesicht Quin den bekannten Aus-
spruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm
ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand,
erhielt im Jahr 1775, von Lord Mans-
field, vor einer großen Versammlung in
Kings Bench öffentliches Lob, wegen sei-
nes höchst edlen und großmüthigen Ver-
fahrens gegen seine nichtswürdigen und
zum Theil reizend gebildeten Feinde.
Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste
wegen um Brot und Credit zu bringen,
und er erließ ihnen eine schwere Genug-

thung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liebedlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dobb, dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin ge-

bracht werden. Freylich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bey seinen Teufelthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteuflern; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlich uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen-Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen

anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-Seele in einem schenßlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem stichen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und

was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehdrt, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinkeln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Aeltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder machst, so schaffe und mache das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen

Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumen-gärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus = Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der Europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauker, die Sklaven waren, einem

Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bey Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem West-
Esprit. Sie sind äußerst listig, dabey entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave

Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Bergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhekung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilt's die Wörter Freyheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusehen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch

das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverläugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteylichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparat, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlich ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß,

während der andere von dem feinen bis in den Sitz der Seele geröstet und gefocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzchen der Physionomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute,

war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weißheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüsse

gezogen. Ein trauriges Beyispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu

vermuthen, daß, was er überfieht, sey gegen das Ganze ein Nichts. Also Du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfes, offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hinter einander, von

welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott
gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die
ganze Physik verdächtig machen, ant-
wortet man; wir wissen zwar nicht, wie
Dummheit und dicke Lippen zusammen
kommen, und brauchen es auch nicht zu
wissen, genug wir sehen sie beysammen,
und das ist hinreichend. Die Antwort
hierauf ist längst in allen Logiken ge-
geben: Das ist es eben, worüber wir strei-
ten. Wir geben dem Physiognomen gerne
zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen,
nur muß er keinen größern Rang unter
ihnen behaupten wollen, als der Prophet
unter den Staatsklugen. Den eigentli-
chen Physiker und den Physiognomen
kann man schlechterdings nicht zusammen
stellen. Der erstere irrt oft menschlich,
der andere irrte seit jeher eminent. Der

erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einformig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es

freylich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyzognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesicht: und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Cometschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes

Wort's nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkel, oder ein Zahn, den man erst bey'm seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerinn machen, und so von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Ein-

Veränderung? Wie sind Sinnes-Unter-
richt und Geistes-Erleuchtung abgewogen?
Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine
Erleuchtung von 1000 bewirken. Die
Veränderung des Gehirns immer in der
Verhältniß zu sehen, in welcher sich die
Veränderung im Geist zeigt, dazu haben
wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe
und Figur, und diese kann vom begleiten-
den Gedanken für einen fremden Sinn so
gut um eins abweichen, als um tausend.
Das ist einerley. Eine große Verände-
rung im Gehirn für unser Auge, könnte
eine sehr kleine für die Seele seyn, von
der es bewohnt wird, und umgekehrt.
Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über
dieses Gehirn schließen? Doch ich will
Worte sparen und werde unverständlich.
Was ist nun die Folge aus obigen Bes-
trachtungen? Diese: die Physiognomik

wird in ihrem eigenen Fett ersticken. In einem Centner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten; alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trägt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was

kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freylich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuches, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal seyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre

eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig giebt es eine unwillkürliche Geberden-Sprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch fällen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomie genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die

Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unndthig, als eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich pathognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so

sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu seyn, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Characters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es giebt allerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt

sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune giebt, Phädrus antwortet den eben angeführten in der simplen Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam
vere aestimo,

Quando et formosos saepe inueni
pessimos

Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopfe vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: Dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte seyn, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er beswungen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise

ausgedruckt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienten, z. E. seine immer lächelnde, musikscheuen Bösewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespear's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels Willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr gutes stiftet als böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr böses als gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Läsheln bestrafen, hingegen den, der mich

aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklären kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beyspiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, so bald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist

aber grundfalsch. Es könnte Jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sey sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteyische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz

und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt, auch irren sich Shakespears Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Lenzen, deren Geist und Herz Er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher auf-

klärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wenn er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt bey'm Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so außsehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht

allemal völlig wieder, und lassen physio-
gnomische Eindrücke zurück. Daher ent-
steht zuweilen das Thorheits-Fältchen, durch
alles bewundern und nichts verstehen; das
scheinheilige Betrüger-Fältchen, die Grüb-
chen in den Wangen, das Eigensinn-Fält-
chen, und der Himmel weiß, was für
Fältchen mehr. Pathognomische Verzerr-
ung, die die Ausübung des Lasters be-
gleitet, wird noch überdas oft durch Krank-
heiten, die jenem folgen, deutlicher und
scheußlicher, und so kann pathognomischer
Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit,
Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt
moralische Schönheit in physische für den
Kenner und Verehrer der moralischen über-
gehen. Dieses ist der Grund der Gellert-
schen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort
noch von einer Sammlung von Bemerkun-
gen, die einen Grund zu wahrscheinlichen

Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten; gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Sage beurtheilte man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstnennen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnet worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingehet. Denn einem fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da dem andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und bey'm Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist

also in einer zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Phystognome nicht genug merken) ist denn der, der bey ruhendem Gesicht ausfiehet, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen ausfiehet, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deßwegen ein schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher seyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen seyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freylich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine Nachäffung und Bestreben, seine

Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen hochweises Stirnerunzeln, Rispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsehnlich und vorm Spiegel studiert, von andern ohne daß sie es wissen. Es giebt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabey so unschuldig sind,

wie die Kämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortreflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas

sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beyspiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeinlich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weis sagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Bitterung; der Bauer hat

seine Lage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisiren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzusehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem ähnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammen gesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen

hierben gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesichte schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode

geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweifft, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann; Er hat einen Nachwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen wie viel Uhr es sey, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber gefunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem ungebundenem Haar, und langsamen, sändem, gravitätischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerbört groß, schlechtereibings nichts war getroffen. Der Mann war

der Natur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbey eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Bassstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einmal beyammen gesehen: hingegen war das bedächtige, hagere, schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf

der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bey seiner Meinung, und Caspar war ein Nahme, womit er einen sehr zusammen gesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einigen von den Leuten, die er mit diesem Nahmen belegte gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht

fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszufetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höhern Schule fand es feltfam, und hätte bey dickerem Blut in feinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen chrißlichen Gelehrten, die er faft zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der anderr Ifaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal feine Bemerkung klagte, fo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheiffen, und daran follte er fich halten. Allein es gibt noch weit fchmeichelhaftere und subtilere Feinde der Phyfiognomik, die man erft nach Bearbeitung eines noch fehr verwilderten Feldes, der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geficht werden, und ein

Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romanen, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der Amerikanischen Rebellen Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammen gesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey helltagender Vernunft, einzeln, bey den meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwiz-

schenräumen eines unruhigen Schlags, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aus-
sicht auf Restaurator=Chre zur Dämme-
rung geneigt, so steigen sie oft zu einem
hohen Grad von Klarheit vergrößert her-
vor, ich habe davon einige mit großem
Vergnügen gehascht, und zu künftigen
psychologischen Gebrauch in meinem Cabi-
net aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte
der Pabst müßte ein Drache, oder ein
Berg oder eine Canone seyn, verdient
mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es
geht uns allen so, wenn wir träumen
und wer will die Gränze zwischen Wachen
und Träumen angeben; so wie nicht
jeder träumt, der schläft, so schläft auch
nicht jeder der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner
Lage in der Welt, und seiner Ideen im
Kopf, nach seinem Interesse, Laune und

Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet ein Gesicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das disputiren über die Ähnlichkeit der Porträte und Ähnlichkeit zweyer Leute. Zwey schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sey groß der andere er sey klein, und keiner kann sagen warum. Bey'm Pferd und Ochsen gieng an, wenn der Maassstab dabey wäre, aber bey'm Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Nasen, das ist doch sonderbar.

Allerdings sonderbar, daß zwey Leute ein-
erley Nasen haben, die Himmel weit
von einander unterschieden sind, und wo-
von keiner der andere hätte werden könn-
en, auch wenn er gewollt hätte. Aber
beyde waren tieffsinnige Männer. Fürwahr
mir gehen die Augen über, wenn ich das
Meisterstück der Schöpfung, das bereits
einzusehen gelernt hat, daß es von den
Absichten, warum es da ist, nur die we-
nigsten kennt, so behandelt sehe. Es
regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt ha-
ben, sagt der Krämer, und auch allemal
wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die
Hausfrau. Gesezt auch gleiche Nasen
würden von gleichen Ursachen geformt, so
ist erst noch auszumachen, ob sich Lam-
bert und Felig Heß nicht noch in andern
Stücken geglichen haben, die der eigent-
lichen Nasenwurzel näher, als den In-

strumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inners Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bey schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren seyn kann, so gut kann einer bey der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr seyn, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßi-

gen. Dem Himmel sey auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner seyn werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal, weil sie bey jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfes, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweytens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählich Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile

doch immer nur eine beständige Größe,
 ein einziges, in unzähligen Fällen unbe-
 trächtliches Glied der unendlichen Reihe,
 durch die der Charakter des Menschen ge-
 geben ist. Herr Lavater hält die Nase
 für das bedeutendste Glied, weil keine Ver-
 stellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn
 Uebergang von Wahrheit zu Verstellung
 und von Verstellung zu Wahrheit die ein-
 zige Veränderung im Menschen wäre. Al-
 lein bey einem Wesen, das nicht allein
 durch moralische, sondern physische Ursa-
 chen wirklich verändert werden kann,
 ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte
 ich denken, wäre ein so unveränderliches
 Glied, nicht allein für die Wahrheit un-
 bedeutend, sondern wider dieselbe verfüh-
 rerisch. Je feiner und folgsamer der Thou,
 desto richtiger und wahrer der Abdruck.
 Die beweglichen Theile des Gesichts, die

nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freylich leider! Aber was die Form der festen Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gern, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Portrait und vielweniger der abstrakte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man

von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auslösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, gleichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu spre-

hen anfangen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattentriften oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entschuldig, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die gestroffenen sind es oft nur in Drakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie

in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freylich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafteste Einbildungskraft ihnen bey dem Anblick der meis-

sten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichtchen vorstellt, und die dieses bey jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witze, weil so sehen und so sprechen einerley Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reitz wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird

finden, was alsdann werden wird. Aber
Siren ist menschlich; nicht immer, es ist
zuweilen, weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt
von ihrem verführerischen Reiz und ihr
schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte
man sagen,) bey immer zunehmenden Hülfs-
mitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesich-
tern noch so oft einige Nichtigkeit gibt,
sind die, weder physiognomischen und pa-
thognomischen, untrüglichen Spuren ehe-
maliger Handlungen, ohne die kein Mensch
auf der Straße oder in Gesellschaft ers-
cheinen kann. Die Niederlichkeit, der Geiz,
die Betteley u. s. w. haben ihre eigene
Libree, woran sie so kenntlich sind, als
der Soldat an seiner Uniform, oder der
Samenfeger an der seinigen. Eine ein-
zige Partikel verräth eine schlechte Er-

ziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment bey'm ersten Besuch, und Aufführung in der ersten vierthel Stunde in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Keine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wöhlen statt neuer Erläuterungen, die sich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die

bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Außgemacht scheint uns Folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternissen. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruhte, als man, sich auf den

Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußeren Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die inneren; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nemlich eine Tafel, wo jedem Streich transcendente Bedeutung beugelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötteren, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Fähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtes

Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige sichere abhängt, das die Physiognomie hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, Alles steckte hinter einem

Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: Die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Gläswasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Böfewichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische

Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schön-
heit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer.
Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsin-
nen bey herrschender Neigung zur Wollust und
Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß
gezeichnet, daß sie in der Welt anrichten:
hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte
gegen jeden, er sey wer er wolle, zu ver-
theidigen, und Gefühl des entschiedenen
Werthes seiner selbst, auch der paucorum
hominum homo, zumal bey nicht lächelndem
Mund, oft trotzig, und daher man-
chen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter
ihre Tugendhaften schön, und ihre Laster-
haften häßlich vorstellen, kommt nicht von
einer durch Intuition erkannten nothwendigen
Verbindung dieser Eigenschaften her,
sondern weil sie alsdann Liebe und Haß
mit doppelter Kraft erwecken, wovon die

eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Mahlten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volks-Schönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christus-Gefichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennen, würde ein ähnliches in der Römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bey schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bey andern wählte

der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Fuß verrathen, doch küßende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner

und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem Neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenue von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigen gleichem Grad von Stärke, mit sehr

verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beysügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarren, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schauernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich

aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9). Physiognomik ist also äußerst trügerisch. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bey dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegungen sä-

hen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe; nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Bohnstube auf Ordnung

im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfangs, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwiferte Tugenden. Aus der Matresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von

einem abhängen, die man der Ehre der
Herstellung gegen sie nicht würdig achtet,
und die man nicht fürchtet. Die guten
Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage
und Shakespeare enthalten solche Züge,
wie weggeworfen. Der letztere in Menge,
aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, da-
her man sie so oft überfieht. Aber was
hilft das alles bey der schlauesten und ge-
fährlichsten Classe von Menschen? Nichts.
Jede neue Attaque erzeugt eine neue Be-
festigungskunst, die dem perfectibelsten
und corruptibelsten Geschöpf immer ein-
schlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlich-
keit eine Zeitlang dagegen einwenden mag,
so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein
dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend
möglich, und die auffallendste Häßlichkeit,
so lange sie nur nicht eckelhaft ist, ver-

mag sich dadurch Reize zu geben, die
irgend jemand unwiderstehlich sind. Die
Beyspiele dieser Art unter Personen bey-
derley Geschlechts sind freylich selten, allein
nicht seltener als die Tugenden, die jenen
Reiz hervorbringen. Ich meyne hier vor-
züglich die himmlische Aufrichtigkeit, das
bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung
seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen
ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die
sorgfältige Schonung der Delicatesse ande-
rer Personen auch in Kleinigkeiten, Be-
streben jedem in Gesellschaft unvermerkt
Gelegenheit geben sich zu zeigen, ferner
Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und
Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug.
Dem Verfasser sind Beyspiele hiervon von
Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie
hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit
Muth erfüllen würden. Was diese Tug-

genden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gefallen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Tugenden, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflichtzeit findet die Risse auszuflicken. Diese Betrachtung haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zweien verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt

zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Hr. Chodowiecky in

Berlin der einzige, der diesem Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bey diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschen=Calender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen, die den Ge-

anken verstanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vorthelhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Gegentheil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie als eine Erläuterung

eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

U n h a n g,

enthaltend einen Bericht von den über
die vorhergehende Abhandlung entstan-
benen Streitigkeiten, nebst
Beylagen.

Nach einer Pause von zwey Jahren
und drüber fahre ich endlich fort, über
Physiognomik drucken zu lassen. Darüber
gedacht und geschrieben habe ich indessen
sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung
von mir selbst, als ich wirklich habe, so
würde ich die Ursache meines langen Still-
schweigens vielleicht angeben: allein Schrift-
stellern von meinem Range geziemt es,
dänkt mich, besser zu sagen, warum sie
drucken lassen, wenn sie wirklich drucken
lassen, als warum sie schweigen, wenn sie

geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalender-Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstaten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterliesse), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bey Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses ließe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Ueberdies hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des Berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun; als ihm bey

dieser Gelegenheit nur von mir gesehen
kann.

Um alles desto besser zu verstehen, will
ich hier eine kleine Geschichte des an sich
unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Nie-
dersachsen von einer Maseren für Physis-
gnomik befallen wurde, die allen Vernünf-
tigen, welche wußten, mit was für uner-
meßlichen Schwierigkeiten die Sache
verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte,
so dachte ich, dem nach Herrn Professor
Erxlebens Tode die Ausgabe des hie-
sigen Taschen-Calenders aufgetragen wor-
den war, ich könnte den Kalender nicht
nützlicher machen, als wenn ich einige
Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe,
indem ich dem gemeinen Haufen zeigte,
daß man wenigstens behutsam verfahren
müßte, und daß man den Menschen aus

seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bey einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleiche Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sey, nicht viel weniger wäre, als weis sagen. Man könne es freylich in dem äußersten Falle, aber man könne auch in dem äußersten Falle weisagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sey eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das wenige sey pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies

und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fort-

fahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerey holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich niemand besonders darin gemeint; freylich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse Mann sey ein Schwärmer. Kaum war der Calender so lange ausgegeben, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphysiognomik

werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen westlichen Arm der Physisognomik, und seine herkulische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Hohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum;

ich lächelte bey dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelsohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinander setzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelsohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer,

und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeinlich sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freute mich herzlich zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken endlich anfangen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte,

so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverständnis, knarrender mühsamer Schweizer-Prose, Sticheleyen, auf mich, die von den rothen Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelsohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelsohn aus Recensionen kennt, Klatschereyen über Obbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufsperrern, von einem Hannoverschen Publicum, das den Schreiber sehr weit übersieht: Calendermacher, von mir, da alles mit dem Calender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem seichten elenden Wirwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der fol-

Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sey derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts neues gelernt habe, aber es gieng alles darin auf den Punkt, und alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, daß den rechtschaffenen Mendelsohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas ähnliches gesehen, und das war — — ein Psalter hinter einem Cuzenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist

genden Stärke ganz unaufgefordert deswegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteyischen Manne verlangen konnte.

hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will alles, alles beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese Schüler-Methode zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mich etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerik darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bey dem eingerissenen Journals- und Zeitungs-Lesergeist, der Neben eines schönen Schriftstellers das schändliche

Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Pracht-Briefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Häuschereis, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ist's bloßes Keller-Eselglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich

doch wieder, daß hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackey oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Gdhd hard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten

zum ersten Stück im April *) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Bøye gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Abertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juny 1778. Nro. 89) ***). Dieses Abertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum

*) Des deutschen Museums von 1778.

***) Siehe die erste Beilage.

****) Siehe die zweite Beilage.

(Monath Julius 1778) einrücken, und gestund, Er, Er sey der Verfasser, nicht Obbard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelsohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stund statt alles andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlich- und Großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlich- und Großbritannischer Titular = Hofrath

und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein Königlich-Größbritannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alledann nicht, wenn er sich in Fächer begiebt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freyheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre,

entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Nichtern verbitte ich mir alsdann Einmal für Alle mal alle Matronen, alle Kraft=Varden, alle Ordokrasen und hauptsächlich alle die noch Jünglinge sind, oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seite, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmaç und Wiß aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Wiß und Geschmaç gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard;
des letztern Einleitung zu einer Men-
delssohnischen und Noten zu einer la-
vaterischen Abhandlung in den stür-
mischen Monathen des deutschen
Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch
die mir nachstehender Brief in die Hände
gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich
jetzt habe, und mehr Worte, als Du ge-
meiniglich gerne bezahlst. Genug, daß
ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus
siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er

erläutert einiges in der galanten Litterär-
Geschichte unserer Zeit, und Du wirst alle-
zeit etwas finden, das Dich interessirt,
Du seyst nun lecteur penseur oder lecteur
seigneur, oder Phystognome, oder Phys-
stognostiker, oder keins von beidem,
Lebe wohl!

§. C.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6. April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Isracliten habe angebeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelsohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papierses gestellt, auch eine von meinen untern Pro: Schuld:

laden ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beyläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschließung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mein über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und

ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar ausbleibt. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwicklung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Edbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Proceß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre,

das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Thuen eigene Bostonische Urbanität, derselbe Conventions-Rhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten *expressiones heroicae*, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweytens meinen Sie, "ob ich es nicht dahin einleiten könnte, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und sie zugleich gerochen, und also zwey

Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugste, doch
gewiß der böshafteſte Vorschlag iſt ſicher-
lich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum
ſein beweifen, ein gewiſſer berühmter
Mann in Hannover hätte es aus allzu
großer Wärme für Herrn Lavater geſchrie-
ben. Nun fürwahr, das würde ein ſei-
ner Beweis werden, da haben Sie frey-
lich recht. Aber Scherz bey Seite: Bes
kennen Sie mir frey, haben ſie den Vor-
ſchlag nicht ſchon bey ſonſt jemand ange-
bracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ih-
nen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionaire
ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das
Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen
Leuten in und außer Deutschland ausge-
breitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller
Welt Willen nicht öffentlich merken, daß
Sie die Sache angegeben haben, denn
ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann

einen Injurien-Proceß an Hals, und ich
 dachte, wir hätten an diesem einen bereits
 genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn
 ichs recht bedenke, ist im Grunde auch
 höchst simpl, wenn sie mirs nicht wollen
 übel nehmen. Mein Himmel! Wissen
 Sie denn nicht, daß der Autor der klei-
 nen Antiphyssognomik und der berühmte
 Mann die besten Freunde sind? Wenig-
 stens waren sie es, wie sie noch ein hal-
 bes Jahr jünger waren. Das kann ich
 Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie
 es haben wollen. Nun bedenken Sie
 Einmal Ihren Einfall. Das war Eins.
 Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären
 Feinde, glauben Sie denn, Sie würden
 der Welt weiß machen können, jener
 große Mann habe Dinge geschrieben, des-
 ren sich jeder Poligen-Jäger schämen
 würde, und daß ein so erhabenes Genie,

das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könnne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein Paar Calender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ist's geschehen. "Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater." Das wäre mir eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drey solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, für's wahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marville's

Mikroskop *) in einander haken, wie zwey Billard-Kugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzs

*) S. Museum 1778. S. 447.

markt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Gddhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an) Wenn ein anderer predigte, es giebt ge-

wisse nützliche Wahrheiten, von denen es frenlich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so sollst du sie nicht mit deinen Kupfersichen in Toilettenbüchelchen, oder du sollst bey aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch

noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Obbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemaine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter seyn sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und bestreiten

Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem
Anstand vor dem Sieg, daß einem die
Augen vor Lachen und Weinen übergehen.
O merken Sie sich, Obbhard, Einem
Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist
zweyerley. In Boston mag das letztere
Artigkeit seyn; hier zu Lande, wo wir
unter dem strengsten Despotismus der gu-
ten Sitten schwachen, ist es — — doch
nur gelinde, hier zu Lande ist's Unge-
zogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich
bey der unerschöpflichen Unergründlichkeit
des menschlichen Herzens einmal ein Fall
ereignen, daß einer aus allzu großer
Höflichkeit grob würde. Das gieng an.
Es giebt wirklich Fälle, aber das Argu-
ment hat auch seine gar bösen Seiten,
die unsere Gegner gleich ausfinden würden.
Und gesetzt auch, wir hätten auf diese

Weise die Seite des Herzens etwas ins
Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie
wir ihren Verstand retten sollen. Denn
wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelsohns
Abhandlung nicht für Sie, sondern ge-
rade für Ihren Gegner ist? Hören Sie,
es that mir einen Stich durchs Herz,
wie ich das bemerkt habe. Nein, ich
schreibe gerne für Leute, aber sich auch
so zu verhängen und zu verwickeln, daß
weder Aufknüpfen noch Ausschneiden etwas
hilft, das ist zu arg. Denn ich muß
Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen
Sie wohl, daß Ihr Göttingischer Gegner
vor einiger Zeit einen Brief von einem
berühmten Berlinischen Gelehrten erhalten
hat, darin folgende Zeilen befindlich sind?
"Die Abhandlung, heißt es, von Herrn
Moses, in einem der letzten Stücke des
deutschen Museums, ist nichts weniger,

als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink giebt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichsche Kalender herauskam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präcisen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sey diese Abhandlung gar nicht wider Sie, sondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit physiognomisch betrachtet auf das completeste, denn wenn man Herrn Moses Sätze in ihrer Präcision nimmt, so sieht man, daß Lavater

wirklich geträumet hat." Sehen Sie, lieber Gdbhard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverständes. "Was nun?" Ja freylich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bey dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts

als blinder Groll gegen einen Mann der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz und die so kennliche Sprache der ängstlich werdenden Mäklerey. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen gieng ich, eben um tela aufzulesen, in ein Coffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Oben saß ein gefetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: "Nein, ich kann's nicht sagen,

Ich finde die Einleitung zu Mendelssohns
Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn
nach so vielen kostbaren Beweisen, die die
Phyfiognomen von ihrer Menschenkennt-
niß bisher ihren Subscribenten gegeben
haben, war es nicht mehr wie billig, daß
sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal
eine von der Menschenliebe gäben, die
der Titel verspricht, und die durch ihre
Lieblings-Wissenschaft in erhabenen Seelet
untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte
nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder
Fragment, wie sie es nennen, für das
Spottgeld so schlecht wäre."

"Eine noble Allegorie, sagte ein Zwey-
ter, so schön als irgend eine unter den Al-
ten: Eine Philanthropia mit einem
Prügel. Die verdiente eine Medaille."

"Wir haben sie schon, lächelte ein Drit-
ter, auf den Wildemanns-Gulden."

„Ja, ja, fing ein Bierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphsognomik, sie sagen, es sey ein elendes Scharfkehen, und werden so bds darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes.“

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Götzringischen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabey wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er Hingelte, schmitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus.“

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, "Oh le joli Scholiafte!" sagte er. Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Elienten, dachte ich, et parmi Vous, sagte ich, und so gieng der Franzos weg.

Sehen Sie, so gehts nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gife und Antiphsygnomik weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyr:

ren schreiben. Ich versichere Ew. Hoch-
edelgeb. es giebt keine Leute darunter,
die einen schon durchsehen, ehe man glaubt,
sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der
Kleinen Antiphyiognomik Ihnen
auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin ant-
worten wird. Er schreibt, wie ich höre,
an einem zweyten Theil seiner Fragmente,
wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen
werden, allein wenn ich an seiner Stelle
wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwor-
tete? „Hm, würde ich sagen, Kleine
Antiphyiognomik, das ist nichts Bös-
ses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine
unerlaubte Erweiterung eines Lavateri-
schen Grundsatzes und dessen Anwendung
auf Bücher. Denn so wie nach jener Er-
weiterung kein Mensch leicht etwas taugen
möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt

auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken besteht. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern versiehet hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Warmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören lassen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben.

Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weisläufig seyn sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelsohns her. Es ist wahr, sein Name hat bey den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bey Denkern haben, und bey Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie wars um hätte Ihr Göttingischer Gegner Mendelsohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteylichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit, für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon baar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinsin, und sein Tas-

del keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Ueberführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unerschlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrey, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchstens ein bißchen Gallensucht und ein bißchen innere Ueberzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf

sich, denn es verliert sich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrey von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum bleibenden Exempel der verübten Folgen, der blinden Hitze des sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben so wohl die Feinde als Freunde unserm Göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Unfand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich alle Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben erdffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Calendar heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphiysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphiysiognomen — aufs höchste gestiegen. Als nun der Calendar erschien, sehen Sie, so schrien die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten

wirklich, sie hätten endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortreflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchlein, man darf sich nur ein einzigesmal den Bart streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen *). Wozu hätte er

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IVten Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Sätze auszusuchen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses Lavater'schen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweyten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen. Amm. d. H.

denn sein Kupfer stechen lassen. Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen, und bewegen bestimmter zu sprechen, und dann hauptsächlich das Heuschrecken-Heer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrütet hat. O! es giebt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und so bald man ihren Hochmuth kränkt, für Physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingischen Gegner recht verstanden habe, so läugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Phy-

siognomik für den Mahler lehren zu wollen, die allen verständlich ist, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Mahler-Sprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügnachihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versehen. Da aber jene pathognomischen Züge gemeinlich nur bey Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Mahler heraus zu suchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Collisionen

in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, *mutatis mutandis*, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bey dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer *Figura determinata* kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein Göttingischer Gegner sagt zwar

dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdet's finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen mag, erklärt er umständlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und Jhn zusammen bringen, zum Beweise, daß ich beyde verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so aureden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammen getragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simplen Charakter aufgeben, der häufig

vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabey der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befließigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantaten-Stil tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer

zweijährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es Einer mahlerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr plausible und schönes darüber sagen, und ein anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von

ruhenden Zeichen die Rede ist. So ver-
stehe ich diese Schrift, als Ihr Advokat
zu meiner größten Bekümmerniß. Doch
ich wollte Ihnen Herrn Mendelsohns Ab-
handlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor:
Herr. M. schrieb die Abhandlung einmal
für allemal nicht für Sie, sondern für
einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz,
und es darf nur ein wenig im Kopf
poltern, so übersieht man leicht etwas
Wesentliches. Der Mann, für den sie
geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink,
bey Ihnen ist wohl etwas mehreres nöthig.

Zweyte Beylage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den stürmischen Monatzen des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysionomie, und auf mich gethan hat. Man halte, setze kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich sehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Nouathen ist eigentlich
Wirkliches enthalten, das mich angeht. A)
Eine philosophische Abhandlung über die
Harmonie zwischen Schönheit, Tugend
und Verstand, von Herrn Mendels-
sohn, nebst B) einer Einleitung dazu,
worin weder Philosophie, noch Schön-
heit, noch Tugend, noch Verstand ist.
C) Eine schön geschriebene Abhandlung
von Herrn Lavater wider mich mit D)
einem Paar Noten von Tobias Göb-
hard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten:
1) weil der Aufsatz nicht wider mich ge-
richtet, sondern schon ein Jahr vor Aus-
gabe des Calenders durch einen Freund
des Herrn Mendelssohn veranlaßt worden
ist, der mir dieses selbst berichtet hat.
2) Weil er nicht mit meinen Sätzen
streitet, sondern, die schöne Bezeichnung

der Begriffe und deren logische Ordnung ausgenommen, daß meiste davon schon im Calender steht, und weil 3) derselbe Freund Mendelsohns völlig mit mir darin eins ist, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Physiognomische in der Schönheit dadurch auf das Completeste (das sind seine Worte) widerlegt werden. Dieses werde ich in dem zwenten Theil meiner Schrift wider die Physiognomen, die künftige Messe erscheinen wird, und auch ohne diese Schriften nicht eher erschienen seyn würde, deutlich zeigen. Daraus wird sich dann in Rücksicht auf B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf des Verfassers, der die Abhandlung nicht verstanden hat, eben so schwach seyn muß, als seine Absicht böshast, und seine Ausführung ungezogen war, und daß es ihm

b) nicht sowohl um Bekehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der goldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zu weilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drey Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenbeer von Phynognostikern, das seine Wärme ausgebrüet hat, losschlage, wo es mir da=

zwischen fliegt, und seine polsternden Anos-
stel, zwischen welchen und ihm schon
jetzt, im sechsten Jahr der wieder her-
vorgesuchten Phrenognomik, ein Unters-
chied ist, wie zwischen Groß-Inquisitor
und Paulus, züchtige, wenn sie mit
unter Pauken und Trompeten dazwischen
predigen wollen. Was endlich D) aus-
geht, so kann der Verfasser darauf rech-
nen, ich werde seine vogelfreie Grobheit
nie erwiedern. Satyre muß sich jeder
gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire
free,

To her'tis pleasure and no pain
to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über
die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel
vom Mann von Erziehung unterscheidet,
dem diese Bostonische Urbanität gewiß

immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann getroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verläumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sey der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Feyerlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbarn anzustecken, so

will ich auf meine eigene Kosten einen
bereits bekannten Vertheidiger der Un-
schuld bestellen, der diese Lästereien
gewiß auf ewig stopfen soll. Edingen,
den 21. May 1778.